Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog

Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, aus dem Englischen von Norbert Juraschitz, München (Deutsche Verlags-Anstalt) 2013, 896 S., 39,99 €

Christopher Clarks Buch sind die unterschiedlichsten Vorwürfe gemacht worden. Es folge einer überkommenen Diplomatiegeschichte und vernachlässige sozial- und kulturgeschichtliche Erkenntnisse. Es messe Schlüsseldokumenten wie dem von Fritz Fischer und seiner Schule in den Vordergrund gerückten Protokoll des »Kriegsrats« führender deutscher und österreichischer Politiker und Militärs eine zu geringe Rolle bei und entlaste die Berliner Diplomatie zu sehr. Zudem sei es auf den 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs hin geschrieben, mit Blick auf ein großes Publikum.

Tatsächlich liegt mit *Die Schlafwandler* trotz der konventionellen Erzählweise ein hochmodernes Buch vor. Die spätestens seit 1918 diskutierte Frage nach der Kriegsschuld mag virulent bleiben, interessiert aber meist nur noch die Kombattanten der Schlachten um Fritz Fischers *Griff nach der Weltmacht*. Es wird das Verdienst Fischers und seiner Schüler bleiben, die deutschen Quellen eingehend interpretiert zu haben. Das »komplexeste Ereignis der heutigen Zeit, womöglich bisher aller Zeiten« konnten sie nicht hinreichend ausleuchten. Clark fragt in seiner Studie nicht nach dem Warum, sondern nach dem Wie. In der Praxis bedeutet dieser methodische Ansatz die Abwendung von falsche Eindeutigkeit suggerierenden Kausalketten zu einer Analyse der Interaktionen. Damit weicht Clark der Schuldfrage aus und entlastet damit implizit Deutschland. Clark hält es ausdrücklich nicht für »nötig, dass wir ein Plädoyer gegen einen einzigen schuldigen Staat halten oder eine Rangordnung der Staaten nach ihrem jeweiligen Anteil an der Verantwortung für den Kriegsausbruch aufstellen«. Er fragt: »War es von der Serben falsch, eine Vereinigung des Serbentums anzustreben? Hatten die Österreicher Unrecht, als sie auf der Unabhängigkeit Albaniens bestanden? War eines dieser Unternehmen ›falscher‹ als das andere?« Diese Fragen sind eher rhetorischer Natur und werden für »bedeutungslos« erklärt. Den einen über den Leichnam gebeugten Täter gebe es nicht, »der Kriegsausbruch von 1914« sei »kein Agatha-Christie-Thriller«.

Das von Clark gewählte Bild der »Schlafwandler« passt freilich nur, weil er den Kreis der »Protagonisten« eng eingrenzt, auf Diplomaten und in verantwortlicher Stellung befindliche Politiker. Als »wachsam«, »blind«, »von Albträumen geplagt« und »unfähig, die Realität der Gräuel zu erkennen«, werden sie beschrieben. Kriegslüsterne Chauvinisten in Presse und Politik gehören nicht in diesen Kreis.

Die Interaktionen zwischen den Akteuren darzustellen, gelingt Clark auf brillante Weise. Dabei wird deutlich, wie Details den Lauf der Geschichte beeinflussen und die Suche nach Gesetzmäßigkeiten beinahe obsolet machen. Clark regt immer wieder kon-

trafaktisches Denken an. So betont er, dass der österreichische Stabschef Franz Conrad von Hötzendorf kurz vor der Entlassung stand, als Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet wurde: »Die Falken hätten ihren entschlossensten und konsequentesten Wortführer verloren«. Ein letztes derartiges Beispiel führt Clark im Schlussteil an, wo auf der Basis bislang unveröffentlichter Memoiren von der Ablehnung Pjotr Durnowos die Rede ist, das Amt des russischen Ministerpräsidenten zu übernehmen. Durnowo war ein forscher Konservativer, »der jedes Engagement auf dem Balkan kategorisch ausschloss«. Erst danach bot Zar Nikolaus II. das Amt Iwan Goremykin an, dessen Schwäche den Einfluss des Militärs erhöhte.

Clark vernachlässigt angesichts des Wirkens der Diplomaten und politisch Verantwortlichen in den europäischen Metropolen nicht die Krisenregion Balkan. Dies ist keine Selbstverständlichkeit, gilt der Mord von Sarajewo gemeinhin doch nur als Anlass des Krieges. Wer sich der Vorgeschichte der Tat selbst zuwandte, geriet rasch in den Verdacht, die »wahren Kriegsursachen« im europäischen Mächtespiel zu verkennen. Clark stellt hingegen die »serbische[n] Schreckgespenster« an den Anfang seiner Darstellung. Seine klare Sprache macht die recht unübersichtlichen Interessenlagen innerhalb Serbiens verständlich. Wohl nie zuvor waren einem Leser nach dieser Lektüre Persönlichkeiten wie König Alexander und seine Frau Draga, beide 1903 ermordet, der Nationalistenführer »Apis« Dragutin Dimitrijević oder der langjährige Regierungschef Nikola Pašić in ihren Handlungen und Absichten so vertraut.

Ähnlich luzide sind die Einführungen in die politischen Gemengelagen der anderen Mächte, die der Autor nicht nur im ersten Teil des Buches unter der Überschrift »Wege nach Sarajevo« platziert. Dort wird dem Leser das komplizierte Staatswesen Österreich-Ungarns auf wenigen Seiten klar vor Augen geführt. Gleiches gilt für den zweiten Großabschnitt des Buches, in dem das Mächtesystem anhand der historischen Entwicklung seit 1887 plastisch wird: Aus dem anfangs multipolaren wurde ein bipolares Gefüge, in dem sich Berlin, Wien und Rom auf der einen Seite und Paris, London und Sankt Petersburg auf der anderen Seite gegenüberstanden. Ob die Metapher der Bipolarität angesichts von drei Machtzentren auf jeder Seite sinnvoll ist, mag man ebenso diskutieren wie die kartografische Verortung des russischen Machtzentrums in Moskau (und nicht in Sankt Petersburg).

Manche Wertung überrascht. Dies hängt mit Clarks weitem Blick auf die Entwicklungen zusammen, der bisweilen einzelne Ereignisse und Dokumente in ihrer Bedeutung relativiert. So ist der von Fritz Fischer und seinen Schülern als wichtiger Beleg für deutsche Kriegsabsichten analysierte »Kriegsrat vom 8. Dezember 1912« für Clark nur »eine Episode«.

Der dritte Teil des Buches beginnt mit der detaillierten, nun doch an einen Kriminalroman erinnernden Schilderung des Mordes in Sarajewo und zeichnet im Folgenden den Weg in den Krieg nach. Dabei ordnet der Autor hier wie im gesamten Buch das in einem Jahrhundert intensiver Forschung angehäufte Wissen und gewichtet es. So beachtlich beispielsweise unsere Kenntnisse über die nicht selten chauvinistisch argumentierende Presse gewachsen sind, ihr kommt laut Clark dennoch keine entscheidende Bedeutung zu. Ähnliches gilt für die Parteien des ausgehenden Kaiserreichs, selbst für kriegstreibende Vereine wie den der Alldeutschen. Sie mochten die Stimmung anheizen, doch steht für deren Schwäche gerade das Schwanken Wilhelms II., der sich oft martialisch gebärdete, dann aber zur Enttäuschung seiner Militärs immer wieder vor einem Krieg zurückzuckte.

Anders als Herfried Münkler, der in seiner Geschichte des Ersten Weltkriegs (2013) »das heutige China in der Position des wilhelminischen Deutschland« sieht, ist Clark mit Vergleichen zur Gegenwart außerhalb

von Einleitung und Schluss zurückhaltend und warnt vor Anachronismen. Dass er dennoch den Vergleich mit der Rolle Serbiens im zerfallenden Jugoslawien in den neunziger Jahren wählt, um »den serbischen Nationalismus als eigene historische Kraft« verständlich zu machen, erscheint ebenso akzeptabel wie der Blick auf das multiethnische Österreich-Ungarn aus der Perspektive der heutigen EU: Im damals anachronistisch erscheinenden Vielvölkerstaat lassen sich heute moderne Züge entdecken. Auch das Nebeneinander von dem Mord in Sarajewo 1914 und dem Anschlag auf das *World Trade Center* in New York 2001 mag veranschaulichen, wie ein einzelnes Ereignis politische Optionen zunichtemachen kann und andere bis dahin unwahrscheinliche Realität werden lässt. Auch dass man die öffentliche Wirkung des Mordes von Sarajewo mit den tödlichen Schüssen auf John F. Kennedy in Dallas in Beziehung setzt, ist legitim.

Clark bedient sich in der von Norbert Juraschitz vortrefflich erstellten deutschen Fassung neben neutraler auch traditionell wertender Begrifflichkeiten. So steht der »Kriegsbeginn« neben der Unvermeidlichkeit implizierenden Metapher des »Kriegsausbruchs«. Getötete Soldaten kommen »zu Fall«. Angesichts des schließlich erfolgreichen Drängens, im Auslandseinsatz getötete Bundeswehrangehörige als *Gefallene* zu bezeichnen, ist weitgehend in Vergessenheit geraten, dass der Euphemismus des Fallens für die in und vor den Schützengräben des Ersten Weltkriegs grausam Getöteten unangemessen ist.

Das vorwiegend aus der Literatur gearbeitete, vergleichsweise wenig Archivbestände berücksichtigende Buch wird seinen Platz in der Reihe von Gesamtdarstellungen über die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs finden – als stilistisch exzellentes Werk, das den Übergang von einer fruchtlos gewordenen Kriegsschulddebatte zu einer dem Netz der Akteure *sine ira et studio* auch im Detail nachspürenden Forschung markiert.

Ralf Forsbach (Bonn)